

1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. 2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? 3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. 4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden 7 und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Um Heilung geht es - nicht um Erklärungen.

Davon redet die biblische Geschichte,
in die wir heute vormittag hineingenommen werden.

Auf ihrem Weg begegnen Jesus und seine Jünger
einem Menschen, der von Geburt an blind war.

Wie die Jünger ihn sehen,
fragen sie Jesus nach einer Erklärung:
*Warum ist er blind? Wer hat Schuld daran?
Waren es seine Eltern oder hat er vielleicht selber schuld daran?*

Solche Fragen sind uns nicht fremd.
Wenn wir selber schwer erkranken
oder dem Leid eines anderen Menschen begegnen,
neigen wir dazu, nach Erklärungen für die Not zu suchen:
*Warum ist es dazu gekommen? fragen wir,
Was sind die Ursachen? Wo liegt die Verantwortung? Wer hat schuld?*

Es ist menschlich, nach Antworten zu suchen,
weil wir verstehen möchten, was geschehen ist.
Es ist verständlich, daß wir auf Erklärungen aus sind,
die uns helfen sollen,
mit dem eigenen oder dem Leid anderer unzugehen.
Und nicht selten wird dann auch die Schuldfrage gestellt.

Mir begegnen oft Menschen in leidvollen Lebenssituationen:
- jemand hat einen nahen Angehörigen verloren.
Und häufig ist eine der ersten Reaktionen,
nach Erklärungen, auch nach möglichen Versäumnissen zu suchen.

Mitunter wird dann auf ein Krankenhaus geschimpft
und auf die behandelnden Ärzte:
die hätten falsch diagnostiziert,
überhaupt viel zu mangelhaft informiert,
und die Behandlung hätte doch ganz anders ausfallen müssen
Irgend jemand müsse also schuld sein.

Manchmal kommt es dann zu regelrechten Beschimpfungsausbrüchen.

Meistens versuche ich dann gar nicht erst,
den Leuten ausführlich zu widersprechen.
Wahrscheinlich benötigen ja viele so ein allererstes Ventil,
um irgendwie mit dem Leid umzugehen.

Es ist eine erste Möglichkeit,
sich gedanklich mit einem Unglück auseinanderzusetzen,
indem unser Verstand nach den Ursachen fragt.

Es scheint uns eine Hilfe,
wenn wir für alles zuerst einmal eine Erklärung suchen.

Und irgendwo müsse ja auch die Verantwortung liegen.
Und daran schließt sich die Schuldfrage an.

Wir folgen da geradezu einem eingeschliffenen Denkmuster.

Auch bei einem Unglück, von dem wir nur aus der Ferne erfahren -
- aus der Zeitung, dem Fernsehen oder vom Hören-Sagen -,
verfahren wir nach diesem Muster:

Da ereignet sich ein Flugzeugabsturz,
und natürlich wird nach den Ursachen gefragt.
Aber die Suche nach Verantwortlichen, nach Schuldigen
wird bald viel mehr Aufmerksamkeit erregen
als die Sorge um die Opfer und die Hinterbliebenen.

Oder es verunglücken Bergsteiger im Gebirge,
und wir sagen: *Selber schuld, wer sich in solche Gefahr begibt!*

Oder eben gegenwärtig in der Corona-Krise:
Da sind es die Chinesen gewesen:
Was müssen die auch Fledermäuse essen!
Oder es ist Bil Gates gewesen
oder gar eine jüdische Weltverschwörung.

Mit Erklärungen sind wir oft schnell zur Hand,
und nicht zu knapp auch mit Schuldzuweisungen.

Dies steigert sich mitunter bis ins Unsinnige,
bis in völlig idiotische Verschwörungstheorien.

Und manche vermeintlich logische und moralische Erklärung
vermehrt gerade noch das Unglück und reißt noch tiefere Wunden.

Wer ist schuld daran, daß er blind ist?
fragten die Jünger, als sie auf den von Geburt an blinden Mann trafen,
Wer ist schuld: er selber oder seine Eltern?

Geholfen allerdings ist mit dieser Frage keinem.

Als Kinder spielten wir gerne zum Zeitvertreib
das Spiel **Ich sehe ´was, was du nicht siehst**.

Ihr kennt das: Einer nimmt etwas in den Blick -
einen Gegenstand, ein Möbelstück oder etwas in der Art -
und der andere muß eben dies durch geschicktes Fragen erraten.

Dieses Spiel lehrt uns, zu sehen, was der andere sieht -
also sehen zu lernen mit den Augen des andern.

Richtig gut beim Lösen des Rätsels ist derjenige,
der sich am besten in den andern hineinzusetzen vermag:
Woran wird der wohl gedacht haben? ...

Einen Moment lang müssen wir von uns selber absehen,
um die Sicht des andern einzunehmen

und zu entdecken, was dem andern als sehenswert erscheint.

Um Heilung geht es - nicht um Erklärungen.

Jesus sieht den Blinden mit anderen Augen.
Er sieht etwas, das die Jünger nicht sehen:
er sieht die Bedürftigkeit, die Not dieses Menschen.

Auch für Jesus ist die Begegnung mit dem Leid dieses Menschen eine Herausforderung -
aber nicht eine Herausforderung, nach Erklärungen zu suchen,
sondern, um diesem Menschen beizustehen.

Ich denke: es könnte oft schon einiges gewonnen sein,
wenn wir uns mit Erklärungsversuchen zurückhielten
und vor allem manche Schuldzuweisung uns versagt sein ließen.

Denn immerhin könnten Schuldzuweisungen und Erklärungsversuche leicht nur die Ausweichmanöver sein,
mithilfe derer wir das Leid eines andern Menschen
uns auf Distanz halten.
Erklärungen, und erst recht Schuldzuweisungen schaffen ja Abstand.

Eine Geschichte erzählt:

In einem kleinen Haus mit einem großen Garten lebte ein blinder Mann.
Er verbrachte jede freie Minute in seinem Garten
und pflegte ihn trotz seines Handicaps mit großer Hingabe.
Ob Frühling, Sommer oder Herbst, der Garten war ein Blütenmeer.

Sagen Sie, bemerkte ein Vorübergehender, der die Pracht bestaunte,
warum tun Sie das? Sie können doch davon nichts sehen, oder?

Oh, nein, antwortete der Blinde, *nichts das geringste.*

Warum kümmern Sie sich denn dann überhaupt um den Garten?

Der Blinde lächelte. *Ich kann Ihnen dafür vier Gründe nennen:*
Erstens, ich liebe die Gartenarbeit;
zweitens, ich kann meine Blumen anfassen;
drittens, ich kann ihren Duft riechen.

Und der vierte Grund sind Sie!

Ich? Aber Sie kennen mich doch gar nicht!

Nein, aber ich wußte, Sie würden irgendwann vorbeikommen.

Sie hätten Freude an meinen herrlichen Blumen

und ich hätte Gelegenheit, mich mit Ihnen darüber zu unterhalten.

(Lore Graf, Die Blumen des Blinden)

Um Heilung geht es - nicht um Erklärungen.

Man könnte es auch so sagen:

Jesus läßt sich anrühren vom Leid dieses Menschen,
und darum erkennt er seine Aufgabe darin,
sich um diesen Menschen zu kümmern.

Die Frage der Jünger nach dem **Warum** -

- womit sich die Jünger das Leid hätten auf Abstand halten können -
wandelt sich bei Jesus zur Frage nach dem **Wozu** -

- womit Jesus sich diesem Menschen zuwendet.

Die Wendung der Frage Warum

zur Frage nach dem Wozu ist uns ja durchaus geläufig,
und wir wissen um den Wert eines solchen Perspektivwechsels.

Wir haben es uns auch gelegentlich schon gegenseitig gesagt:

*Frage im Leid nicht allein nach dem Warum,
sondern frage auch nach dem Wozu.*

Für Jesus aber formulierte sich die Frage so:

Wozu begegne ich jetzt diesem Blinden? Wozu fordert er mich auf?

Und Jesus antwortete:

*Daß ich mich um ihn kümmere. Daß ich zu seiner Heilung etwas tue.
Denn **so werden die Werke Gottes an ihm offenbar.***

Dieser andere Blickwinkel,

der nicht Distanz schafft, sondern die Not des andern wahrnimmt,
erinnert unwillkürlich an das *Gleichnis vom barmherzigen Samariter.*

- Ihr kennt das Gleichnis:

Da sehen ein Priester und ein Levit zwar den verletzten Menschen am Straßenrand liegen, aber sie entfernen sich so schnell es geht von dem Menschen, sie gehen auf Distanz, während der Samariter die Not des andern an sich heranläßt und gerade darum dann das Nötige tut.

So ist es auch hier: Die Jünger sehen zwar den Blinden, gehen aber mit ihrer theoretisierenden Frage - *Wer hat schuld?* - sofort auf Distanz.

Jesus dagegen sieht die Not und handelt.

Um Heilung geht es - nicht um Erklärungen.

Erst indem Jesus die Not des Blindgeborenen wahrnimmt, sich ihm zuwendet - hautnah gewissermaßen -, kommt etwas in Bewegung.

Erst wo ich mich anrühren lasse, der Begegnung nicht ausweiche, sondern mich dem andern zuwende, wird auch die Not sich wenden.

Im Grunde weiß das jeder gute Arzt:

Die Einfühlung, das intensive Eingehen auf den Patienten ist der erste Schritt zur Heilung.

Um Heilung geht es - nicht um Erklärungen.

In unserer Geschichte ist nun das Heilungsgeschehen - also was Jesus mit dem Blindgeborenen tut - sehr konkret geschildert.

Für uns Heutige wirkt die Beschreibung nun fast ein bißchen peinlich - und von Hygiene gar nicht zu reden:

Jesus spuckte auf die trockene Erde, befeuchtete und vermischte sie mit seinem Speichel und **„strich den Brei auf die Augen des Blinden“**.

Was bedeutet das?

Ein Ausleger meinte:

Vielleicht erinnerte Jesus in seinem Tun hier
an die Schöpfungsgeschichte vom Anfang der Bibel:
Da nimmt Gott Erde vom Acker,
bildet - knetet einem Töpfer vergleichbar -
daraus den Menschen und versieht ihn mit seinem Lebensodem.

Vielleicht vollzieht sich so in der Heilung des Blinden
ein Stück nachgeholter, nun heiler Schöpfung.
Jesus setzt den Blinden in den Stand, den Gott für ihn gemeint hat:
ein Geschöpf mit allen Sinnen zu sein.

Aber, wie gesagt: **Um Heilung geht es - nicht um Erklärungen.**

Und weil der Blinde kein **Ding** ist, das nur repariert werden mußte,
sondern ein Mensch mit eigenem Willen,
bedurfte, was Jesus tat, nun auch dessen Zustimmung und Annahme:

Jesus schickte ihn zu einem Teich; dort sollte er sich waschen.
„Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.“

Hier könnte die Geschichte ja ganz gut auch zuende sein.
Um Heilung geht es - nicht um Erklärungen.

Aber die Geschichte hat noch ein Nachspiel.
Und würden wir nun weiterlesen -
- das Nachspiel reicht noch über das ganze restliche Kapitel -,
würden wir nun weiterlesen,
wir bekämen ein geradezu frappierendes Beispiel dafür,
in welch hanebüchenen Unsinn die Erklärungswut führen kann.

Hatten anfangs die Jünger noch gefragt:
Warum ist dieser Mensch blind?,
so fragten anschließend zunächst dessen Bekannte und Nachbarn:
Wieso kann der nun auf einmal sehen?
Ist er es überhaupt oder ist er's gar nicht?

Dann mischten sich die religiösen Experten - die Pharisäer - ein
und bohrten die Frage noch tiefer:

*Wie wurde er geheilt? Durch wen geschah das? Auf welche Weise?
Wieso am Sabbat?*

Durfte das überhaupt geschehen?

Was sagen die Eltern des Blindgeborenen dazu?

Was hält er selbst von dem, der ihn geheilt hat?

Fragen über Fragen - Fragen nach Erklärungen.

So schildert das ganze restliche Kapitel,
wie nun der Geheilte geradezu in ein Erklärungs-Kreuzfeuer geriet.
Bis dahin, daß dann die ärgsten Bedenkenräger entschieden,
den Geheilten aus der Gemeinde auszustoßen,
weil ihnen die Erklärungen für seine Heilung nicht genügten.

Als Leser meint man, die seien alle irgendwie verrückt geworden.

Nur der Geheilte: der ließ sich nun nicht mehr irritieren:

Erklärung hin, Erklärung her - er wußte vor allem:

er war blind, nun kann er sehen.

Und das verdankte er dem, der ohne Erklärungswut und Schuldurteile
sich ihm zugewendet hatte.

Alle ändern aber, gefangen in ihren Erklärungsmustern,
blieben mit sehenden Augen blind.

Sie meinten zwar, sie hätten den Durchblick,
seien voll im Bilde über Gott und die Welt,
hätten die richtigen Ansichten über Sünde und Krankheit
und darüber, *was nicht sein kann, weil es nicht sein darf.*
Aber sie blieben blind - **mit sehenden Augen blind.**

Wie ist das möglich?

Das liegt wohl an der Blickrichtung:

Vielleicht sahen sie immer nur den *Fall* und nicht den Menschen.

Jesu hatte ihr Deutemuster durcheinander gebracht,
aber seine Sicht wollten sie einfach nicht teilen.

Vielleicht sahen sie einfach nur sich selber.

Wie auch immer - sie blieben mit sehenden Augen blind.

Ich sehe ´was, was du nicht siehst.

Ob wir es wohl lernen können,
die Menschen und die Dinge um uns her mit Jesu Augen zu sehen?

Wenn wir mitunter wenigstens versuchen,
einmal den Blickwinkel, die Perspektive des andern einzunehmen,
würden wir wohl manches anders sehen
und vielleicht sogar manchen Schaden heilen helfen.

Amen.

334 Jesus Christus, das Leben der Welt

Refrain:

Jesus Christus, das Leben der Welt! /
Jesus Christus, das Leben der Welt!

1. Wer leben will, muss atmen mit Seele, Leib und Geist, /
die Gaben zu empfangen, die Christus uns verheißt./ **Refrain**
2. Wer leben will, muss leiden an allem, was zerstört, /
durch Christus überwinden, was noch dem Tod gehört./ **Refrain**
3. Wer leben will, muss wachsen, bis Gottes ganzes Reich /
in Fülle sich entfaltet, verschieden und doch gleich./ **Refrain**
4. Wer leben will, muss eins sein mit allen, die Gott liebt, /
und Schranken niederbrechen, wo Christus Zeichen gibt./ **Refr.**

T: Dieter Trautwein 1982, M: Herbert Beuerle 1975, S: Herbert Beuerle 1986